

Schloß Warthausen bei Biberach an der Riß

Von Gabriele v. Koenig-Warthausen

Da wo das Ende eines sich vor Jahrtausenden vom Bodensee her erstreckenden Gletschers vermutet wird, an einer weithin das Rißtal beherrschenden Stelle, erhebt sich das in seiner jetzigen Form der späten Renaissance angehörende Schloß Warthausen. Staffelförmig ist der hohe, spitzauslaufende Giebel; drei achteckige, auf runden Fundamenten ruhende Türme schließen die beiden Flügel ab. Der größere ist nach Osten, der kleinere nach Norden gerichtet. In geringer Entfernung schließen sich westlich des Schlosses die Wirtschaftsgebäude an. Günstige Bus- und Bahnverbindungen, Autostraßen von Ulm und Ehingen, die Nähe der 4 km entfernten Kreisstadt Biberach bewirken, daß Warthausen viel weniger isoliert liegt als manche andere Landsitze.

Der Name wird verschieden gedeutet. Nicht unglaublich ist, daß hier dereinst ein römisches Warthaus gestanden habe, wenn auch keine Funde aus römischer Zeit gemacht wurden, so war doch ringsherum nachgewiesenermaßen römisches Gebiet. Die erste geschichtliche Nachricht über die älteste Burg besagt, daß die Edlen von Warthausen sie 1168 an Kaiser Friedrich I., den Barbarossa, verkauften, als sie selbst sich nach Alberweiler zurückzogen. Um 1234 wurde die Herrschaft Warthausen, damals noch viel größer in ihrer Ausdehnung bis zum Buchauer See, dem Hause Waldburg verliehen. Ihm folgten als Besitzer die Herren von Waldsee, die Warthausen 1334 an die Herzöge von Österreich verkauften. Diese wiederum verpfändeten es vielfach als Lehen, so an die Freyberg, die Stain und schließlich 1446–1531 an die Stadt Biberach. Mit ihr gehörte auch Warthausen dem Schwäbischen Bund an.

Anno 1474 wurde die alte Burg, wohl durch Blitzschlag, an Mariä Himmelfahrt durch ein Großfeuer total zerstört. 1529 trat Biberach das österreichische Lehen an Dr. Hans Schad ab, einen erbitterten Gegner der Reformation, der sich bester Beziehungen zum Hause Habsburg erfreute. Den Ausfall hat die Stadt nachmals sehr empfunden, denn neun Dörfer und etliche Güter gingen ihr verloren, wie ein späterer Chronist verzeichnete. Schon 1543 brach wieder ein größerer Brand im Schlosse aus, wohl noch vor Fertigstellung des Neubaus. Um 1560

wurde er vollendet, wobei ein Teil der mittelalterlichen Mauern, besonders im Nordtrakt, verwertet wurde. Der damalige Grundriß ist noch der heutige, obwohl das Schloß in der Neujahrsnacht 1621 noch einmal total niederbrannte und erst darnach seine heutige Gestalt erhielt.

Der Dreißigjährige Krieg brachte ebensowenig wie die Bauernkriege nennenswerte Schäden, doch ging es mit dem Wohlstand der Familie bergab, und als 1695 die Warthausener Linie der Schad ausstarb, fiel das Lehen an Österreich zurück; das gab es 1696 an die bereits in Oberschwaben begüterten Stadion weiter. Unter diesen erlebten Warthausen seine Hochblüte im glücklichen 18. Jahrhundert. Zunächst wurde es gründlich modernisiert. 1710 wurde das schöne, lichte Treppenhaus aus Solnhofener Stein, dem „deutschen Marmor“, mit reichen Deckenschmuckornamenten vollendet. Die Schloßkapelle, seit 1945 evangelischem Gottesdienst eröffnet, mit ihrem Spätrenaissanceportal, dem alten Gestühl, zwei gotischen Gemälden aus dem 15. Jahrhundert, zwei Holzskulpturen aus dem 16., einer Kopie nach Murillo und ländlichem Freskoschmuck, stammt aus dem Jahre 1719. Die beiden Türme des Wasserwerks, einer im Tal, einer im Park, wurden ebenfalls zu jener Zeit erbaut, einige Jahrzehnte später die Wirtschaftsgebäude von Anton Haaf, einem nach Warthausen Zugewanderten, den Graf Stadion ausbilden ließ. Auch die Anlage des Parks geht auf Stadionsche Zeit zurück, wenn sein Umfang auch heute stark reduziert ist, nur noch eine der alten Lindenalleen erhalten, die Wasserspiele verschwunden sind.

Als sich Graf Friedrich v. Stadion (1691–1769), kurmainzischer Staatsmann, 1761 ganz nach Warthausen zurückzog, versammelte er eine Art Hofstaat um sich. Zum engsten Kreis gehörten außer seinen beiden Söhnen und drei Töchtern auch sein illegitimer Sohn, Frank von La Roche mit Gattin Sophie, geb. v. Gutermann. Zahlreiche Gäste aus Diplomatie, Wissenschaft und Kunst vergrößerten die heitere, dem verfeinerten Lebensgenuß aufgeschlossene Gesellschaft. Stadion war einer der namhaftesten Vertreter der Aufklärung, der in



Schloß Warthausen

Mainz schon lange in ihrem Sinn gewirkt hatte. Er schaffte die Hexenverbrennungen ab und setzte sich für die freie Pürsch seiner Bauern ein; er ließ Handwerker ausbilden, die seiner Meinung nach auch aufs Land gehörten. Er führte Verbesserungen im Landbau, z. B. Anpflanzung der Kartoffel ein; er war ein Mäzen aller Künste. So hatte er Johann Friedrich Tischbein dem Älteren ein Stipendium nach Italien und Frankreich gewährt. Ein vorzügliches Ölporträt des Grafen und zwei Aquarelle, seine Töchter darstellend, erinnern noch heute im Schloß an Tischbein. Gräfin Maximiliane hatte den Rang einer Fürstäbtissin zu Buchau. Häufiger Gast im Schloß war auch der aufgeklärte Ortspfarrer Heggelin und mit ihm auch der schwäbische Dialekt-dichter Pater Sebastian Sailer.

Der bedeutendste Stern des Musenhofes war aber Christoph Martin Wieland, eingeführt durch seine ehemalige Braut Sophie v. La Roche. In Warthausen wandelte er sich vollends vom weltfremden Schwärmer zum gewandten Weltmann; hier fand er Shakespeares Werke, die er übersetzte. Bekanntlich fand die erste deutsche Aufführung des „Sturm“ unter Wielands Regie in Biberach statt. In „Agathon“,

„Musarion oder die Philosophie der Grazien“, „Don Silvio von Rosalva“, „Idris“, „Der Neue Amadis“ und den „Komischen Erzählungen“ finden Warthausener Eindrücke ihren Niederschlag. Auch in Wielands Briefen preist er Warthausen in begeisterten Tönen, obwohl es – nicht ohne sein Verschulden – eine Zeitlang zur Trübung der herzlichen Beziehungen gekommen war. Es war Sophie, die versöhnen mußte. Sie selbst hatte in ihrer Warthausener Zeit noch nicht zur Feder gegriffen; als sie es später tat, gedachte auch sie der dortigen Zeit in ihren Schriften, besonders ihrem bekannten Erziehungsroman „Geschichte des Fräulein v. Sternheim“. Wielands Name lebt in einem Zimmer des Schlosses fort, in einer Lindenallee und im Wasserturm, wo im oberen Stock die Brunnenstube, unten ein möblierter Raum mit französischem Kamin war, der ihm zur Verfügung stand. Heute ist dieser Turm ganz eingerichtet und vermietet.

Mit dem Tode Friedrichs v. Stadion und Wielands Wegzug nach Erfurt war Warthausens Glanzzeit erloschen. Noch einmal wurde es ins Weltgeschehen einbezogen, als es 1806 dem französischen Marschall Ney zum Quartier diente. Der Enkel Johann Phi-

lipp hatte die staatsmännische Begabung Friedrichs geerbt, ja er wurde bekannter als Vermittler des Bündnisses zwischen Österreich und Rußland gegen Napoleon. In Warthausen hielt er sich nur selten auf. Durch die rheinische Bundesakte kam Oberschwaben unter württembergische Landeshoheit. Da sich die Stadion – streng österreichisch gesinnt – mit der neuen Ordnung nicht befreunden konnten, verkauften sie schließlich den ganzen Besitz an die Krone Württemberg. Von ihr erwarb Freiherr Friedrich August v. Koenig 1829 Schloß, Nebengebäude und Gut; im Besitz seiner Nachkommen ist es noch heute. Das alte Inventar war nicht mehr vorhanden; nur einige der alten Möbel konnte Freiherr Friedrich zurückerwerben, so daß der Stadionsche Salon nebst dem Turm, in dem Wieland seine neuen Dichtungen vortrug, annähernd in der

alten Einrichtung erhalten sind. Diese und andere Räume stehen unter Denkmalschutz und sind Besuchern unter Führung geöffnet. Bemerkenswert sind besonders die schönen Renaissance-Schränke in den Korridoren, alte Kachelöfen, Waffen aus den Bauernkriegen, Kanonen. Vieles vom Bilderschmuck ist von Freifrau Elise v. Koenig, geb. v. Hügel, geschaffen, die eine gute Kopistin und Porträtistin war.

Kurz vor dem zweiten Weltkrieg wurde ein Konzertsaal im Schloß mit einem Abend von Prof. Wilhelm Kempff eröffnet. Nach dem Krieg folgten eine Reihe von Konzerten, Dichterlesungen und Vorträgen, die sich in der Umgegend großer Beliebtheit erfreuten. Noch immer besteht für Warthausen und seine Bewohner der Höhepunkt des Jahres im allsommerlichen Konzert von Meister Wilhelm Kempff.

Zum 100. Todesjahr von Justinus Kerner

Von Karl Greiner

In Nr. 1 dieses Jahrgangs der „Schwäbischen Heimat“ hat Wilhelm Schoof über „Freiligraths Begegnung mit Justinus Kerner“ berichtet. Ehe aber das 100. Todesjahr des einzigartigen Schwabendichters und Seelenarztes zu Ende geht († 22. Februar 1862), erscheint es angebracht, seiner Persönlichkeit und seines Wirkens nochmals zu gedenken. Die Kenntnis der Jugendzeit Kerners wird hier vorausgesetzt. Darüber hat er uns selbst in seinem 1849 erschienenen „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ viele Einzelheiten geschildert. Zunächst sei hier an den ersten Teil seiner öffentlichen Wirksamkeit erinnert, der heute – völlig zu Unrecht – weithin der Vergessenheit anheimgefallen ist.

Nach Abschluß einer großen Studienreise und einem kurzen Aufenthalt an verschiedenen Orten der Heimat ließ sich der 24jährige Doktor der Medizin 1810 als Badearzt in Wildbad nieder. Dies war zwar keine amtliche Bestallung, vielmehr übte Kerner seinen Arztberuf dort auf privater Grundlage aus. Das um jene Zeit nur schwach besuchte Bad ließ ihm viel Zeit, sich neben dem Hauptberuf den musischen Künsten zu widmen. Ja, wir dürfen sagen:

Wildbad war der Geburtsort seiner ersten größeren literarischen Werke. Zunächst entstand dort eine Arbeit, die als die beste dichterische Leistung Kerners bezeichnet worden ist: „Die Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs.“ Unterlagen dazu hatte er auf seiner großen Deutschlandreise gesammelt. Daneben stand er in dauerndem Briefwechsel mit Ludwig Uhland, mit dem er schon als Tübinger Student einen Freundschaftsbund fürs Leben geschlossen hatte, sowie mit dem etwas jüngeren Dichter Gustav Schwab. Es ging Kerner dabei vor allem um eine Herausgabe der damals besonders beliebten poetischen Taschenbücher. Die beiden Tübinger Freunde, Uhland und Schwab, besuchten daher ihren Justinus, als den Dritten im Bunde, in Wildbad, zur Verwirklichung dieses Projektes.

Mit Staunen vernehmen wir aber nun, daß der Badearzt während seinem knapp zweijährigen Aufenthalt im Badestädtchen sich nebenamtlich nicht nur dichterisch betätigte, sondern daß er auch literarisch-wissenschaftlich tätig war. 1812 erschien die erste Auflage seiner Schrift: „Das Wildbad im Königreich Württemberg.“ Dieses noch heute beachtens-